

# Der Mönch

**Interviews: Matthieu Ricard, Christian Schmidt, Manuel Bauer**

**Text: Christian Schmidt**

*(Auszug)*

Der Dalai Lama sitzt auf seinem Thron und wiegt den Oberkörper hin und her, als befände er sich auf hoher See, als sei er der Kapitän und das zu seinen Füßen dicht an dicht sitzende Publikum die Passagiere. Tatsächlich hat das Stadion Bercy nahe am Ufer der Seine die Form eines Schiffsrumpfes, und so wird es nun fast zur Arche. Achttausend sind gekommen; gemeinsam sind sie unterwegs und versuchen den Anfang des Fadens zu erhaschen, an dessen unsichtbarem Ende sie das Nirwana vermuten. Sie sitzen eine Woche lang, und kein einziges Mal klingelt ein Handy.

Es ist der vierte Tag der Unterweisungen, die der Dalai Lama in Paris zum Thema „L'Art du Bonheur“ gibt. Nach der Lesung am Morgen hat er sich in das Untergeschoß des Stadions zurückgezogen und in seinem Ruheraum schnell etwas gegessen. Nun ist es kurz nach zwölf Uhr, und wir warten darauf, zu einer offiziellen Audienz vorgelassen zu werden. Heute sind wir nicht die Schatten eines der weisesten Männer dieser Welt; es ist nicht halb vier Uhr morgens, wenn Fotograf Manuel Bauer dokumentiert, wie der Dalai Lama die ersten Mantras des Tages murmelt. Und der Franzose Matthieu Ricard, buddhistischer Mönch und Studienobjekt der Neurologen-Elite, welche die erstaunlichen Auswirkungen der Meditation auf das menschliche Gehirn untersucht, sitzt nicht als Übersetzer zu seinen Füßen. Heute sitzen wir dem Dalai Lama als Interviewer gegenüber – zu dritt, damit wir seiner geistigen Präsenz und seinem Tempo gewachsen sind.

Drei Mal musste der Dalai Lama dieses erste Treffen verschieben, kurzfristig jeweils, drei Mal haben wir vergeblich gewartet in der VIP-Lounge, wo wir seiner Stimme zuhörten, von Lautsprechern aus dem Stadion hereingetragen. Drei Mal erzählten wir uns zur Entspannung Anekdoten. Zum Beispiel, wie der Dalai Lama der Gattin des französischen Staatspräsidenten eine Buddhastatue zeigt und dazu erklärt: **„Das ist mein Boss!“** Er sagte es mitten in einem Tempel, wo das Flackern der Butterlampen das lauteste Geräusch ist. Danielle Mitterrand konnte sich nur mit grösster Mühe ein Lachen verkneifen. Als Teenager holte er eines Nachts das Auto des verstorbenen 13. Dalai Lama aus der Garage und fuhr es gegen einen Baum. Manchmal träumt er von Frauen, so schön wie Göttinnen, und in Dharamsala, an seinem Exilsitz, trainiert er jeden Tag in der Früh auf dem Laufband. Dazu betet er. Buddhistisches Multitasking. - Verhält sich so ein Heiliger, ein Erleuchteter?

Wieso nicht?

Heute hat Privatsekretär Tenzin Geyche Tethong nicht angerufen und sich in freundlich gewundenen Worten für seinen Chef entschuldigt, der in seiner Offenheit gegenüber der Welt und seiner Anteilnahme an allem, was die Menschen beschäftigt, grundsätzlich immer Zeit haben will, das unmögliche Puzzle seiner Agenda aber dem Privatsekretär überlässt.

Tenzin Geyche Tethong holt uns ab, wir steigen in den Lift. Als er im Untergeschoß hält, wird es plötzlich still, und augenblicklich steigt die Spannung. Ist es eine Täuschung, oder spüren wir die Anwesenheit des Dalai Lama? Esoterischer Kitsch, oder würden wir ihn in diesem Labyrinth auch ohne Hilfe finden? An den Kreuzungen der langen Korridore stehen starr und schweigend Leibwächter. Wir gehen an ihnen vorbei, entlang an grauen Betonwänden, dann und wann kreuzt uns ein Bediensteter aus der Entourage, einen Gruss wispernd. Endlich bleibt Tenzin Geyche Tethong vor einer Tür stehen und flüstert: „Hier!“

Wir werden den Dalai Lama auf diese Ausstrahlung ansprechen. Kann man ihn, den die Tibeter respektvoll „Kundun“ oder „Gegenwart“ nennen, auf Distanz wahrnehmen? Zuerst wird er bescheiden ablehnen, dann aber doch zugeben, dass sein Erscheinen manchmal Konsequenzen hat, zum Beispiel taucht ein Regenbogen am Himmel auf, etwa bei Einweihungsritualen. Doch im nächsten Satz wird er gleich wieder von sich ablenken: **„Solche Dinge ereignen sich zufällig.“** Nicht er macht das. **„Das sind Geister. Lokale Geister.“** Ein solcher Regenbogen entstehe, wenn ein Geist **„glücklich“** sei. Einmal, erzählt der Dalai Lama, in Ladakh, erschien eine Windhose bei einem Auftritt und kam direkt auf die Pilger zu, die ihn umringten. Ein unzufriedener Geist. Als Staub und Äste durch die Luft flogen, sei es ihm nicht mehr ganz wohl gewesen, gibt er zu. Er sorgte sich um die Menschen. Aber plötzlich schlug **„der kleine Zyklon“** einen Haken, wurde schwächer und sauste in einer langgezogenen Kurve um die Gruppe herum; der Geist hatte es sich anders überlegt. **„Ziemlich erstaunlich.“** Hat der Dalai Lama das vollbracht? **„Oh nein – nein – nein, ich habe keine solchen Kräfte, sicher nicht.“** Er hat nur, wie er sich ausdrückt, **„ein klein wenig positive Energie“**. Der Dalai Lama lacht.

Wie auch immer. Jedenfalls weiss er, was wir mit dem Thema Ausstrahlung meinen. Auch er fühlte sich einmal **„wie von einem Magneten“** angezogen. Das war 1954. In Peking. Der Magnet hiess Mao Tsetung.

Im spärlich beleuchteten Raum zeichnet sich eine Gruppe Polstersessel ab, Seidentücher hängen an den Wänden. Der Dalai Lama mag kein helles Licht. Kaum zu erkennen, sitzt er am Kopf eines Salontisches, ein Bein untergeschlagen, eingehüllt in seine safrangelbe und granatrote Robe – es sind die beiden Farben, die Buddha den Mönchen zu tragen gestattet hat: Gelb steht für Wachstum und wirkt gegen Stolz, rot bedeutet Kraft und

hilft Begehren zu überwinden. Wir nähern uns, wie man sich dem Dalai Lama nähert: in gebückter Form, die Hände vor der Brust zusammengelegt, seinen Blick von unten suchend. Wir bleiben stehen und warten, bis er auf uns zukommt und die Hände nimmt. Dazu murmeln wir einen Willkommensgruss, der mit „Ihre Heiligkeit..“ beginnt, und entbieten ihm als Geschenk eine weisse Seidenschärpe, eine Kata. So will es das – ungeschriebene – Protokoll. Erwartet der unkomplizierte Weise also doch Respektbezeugungen?

Erst später beim Abschied wird sich zeigen: Der Dalai Lama beugt sich selbst genauso tief. Unmöglich ist es ihm, sich über andere Menschen zu stellen. Und er wird sich sogar so tief beugen, dass die Köpfe zusammenschlagen.

Die erste Frage: Ist es manchmal schwierig, der Dalai Lama zu sein? Der Dalai Lama denkt kurz nach; dann beginnt er zu sprechen, in seinem warmen Bariton. Die Stimme springt in den Kopf, fällt in die Tiefe, geht in ein Lachen, manchmal in ein Räuspern über, als würde sie nur so wieder in ihre normale Lage finden, verharrt hier, aber nie ohne ihren singenden Unterton zu verlieren.

**„Nein, es ist nicht besonders schwierig. Aufgrund meines Namens eröffnen sich mir zwar Vorteile, die andere nicht haben, doch der Dalai Lama ist nur ein einfacher Mönch. Ich betrachte alle Menschen als gleichwertig. Da gibt es keine Unterschiede. Kürzlich traf ich mich mit einem indischen Regierungsvertreter. Mit dabei war neben seiner Familie auch eine Hausangestellte, die das kleinste Kind trug. Am Schluss schüttelte ich allen die Hand. Natürlich nahm ich auch die Hand der Angestellten, auf die genau gleiche Art wie die der anderen. Aah, das war eine kleine Überraschung! - Bereits als Kind hatte ich zu meinen eigenen Bediensteten immer ein sehr gutes Verhältnis. Zwar hatten alle Respekt vor mir, und sie waren mir ergeben. Aber einige von ihnen waren auch meine Spielgefährten, und wenn es ums Spielen ging, sahen sie in mir nie den Dalai Lama. Wenn sie gewinnen konnten, dann gewannen sie auch. So rannten sie meistens schneller als ich. Das wussten sie, und sie machten sich einen Spass daraus. Ich rannte nur schnell, wenn es um Essbares ging, um Früchte oder Kuchen, dann gab ich alles!“**

Sein Lachen verhallt.

Die Gelassenheit des Dalai Lama im Umgang mit Protokollen und Förmlichkeiten verblüfft im Westen. Entscheidet er sich, im Capitol in Washington mit einer Garderobenfrau zu plaudern, so kümmert es ihn nicht, dass hinter ihm der Tross seines Gastgebers aufläuft und warten muss. Ihn interessiert der Mensch; ob er auf oder hinter der Bühne steht, ist ihm egal. Als bei einem Bankett im Europaparlament die Präsidentin und einige ihrer insgesamt 14 Vizepräsidenten um die Tische stehen und darauf warten, dass der

Ehregast sich setzt, entdeckt der Dalai Lama die durch einen Spalt der Küchentüre linsenden Köche. Er dreht sich um und geht zu ihnen, macht Scherze, schnuppert und verkündet erfreut: „Riecht gut!“ Natürlich erntet er Gelächter. Doch das ist nicht nur Nonchalance; es ist mehr: Als der Dalai Lama nach diesem Bankett in seiner Umhängetasche zu kramen beginnt und schliesslich eine Zahnbürste hervorzaubert, so wissen alle hundert Ehrengäste, dass er sich nun die Zähne putzen will - obwohl man Verspätung hat und die Lichtschranken sämtlicher Lifte bereits blockiert sind. Klar wird ihnen aber auch, dass nun das auf die Minute festgelegte Programm zusammenbrechen wird. Und mit ihm auch die bisher angestrengte Stimmung. Plötzlich kommen sich die Menschen näher; es entsteht jenes Verständnis, das letztlich die Verhandlungen auf der Bühne der Weltpolitik positiv zu beeinflussen vermag.

Möglicherweise ist es tatsächlich nicht so schwierig, der Dalai Lama zu sein – zumindest in seinem eigenen Umfeld. Als wir fragen, ob sich überhaupt jemand getraue, ihm Widerstand zu leisten, sagt der Dalai Lama „**oh ja**“ und zitiert zwei Beispiele aus dem Leben seiner Vorgänger – keines aus dem eigenen. Das eine: Ein Geshe<sup>1</sup> sitzt eines Tages dösend vor dem Zimmer des fünften Dalai Lama in der Sonne, die Robe über den Kopf gezogen. Der Dalai Lama muss den Geshe drei Mal anrufen, bis er reagiert, doch auch dann „**antwortet er eher widerwillig, ohne die übliche Respektsbezeugung.**“ Das andere Beispiel: Als der 13. Dalai Lama eines Tages durch seinen Garten geht, fragt er nach dem Namen einer Blume. Der Gärtnermönch erwidert in unwirschem Ton, das sei eine Blume, die der Dalai Lama bereits kenne. „**Nun, solche Dinge passieren, das ist ganz natürlich,**“ kommentiert der Dalai Lama. Er sagt das im Ton, als habe er soeben von zwei erstaunlichen Frechheiten berichtet.

Es ist ein langer Weg, den dieser Mann hinter sich hat...

---

<sup>1</sup> Geshe: buddhistischer Gelehrter